

Müdigkeit änderte, was auch immer mir jene sagen mochten, die sie schön fanden. Oft war ich von meinen Schriftzügen förmlich angewidert, die ich – um ein Wort von Sartre über seine eigene Handschrift aufzugreifen, und er schrieb so viel, dass er wissen musste, wovon er sprach – «klebrig von meinen Körpersäften» fand. Ein unübersehbarer Mangel verbot mir jedoch den Wechsel zur Modernität: Da ich ohne Übergang von der Füllfeder gleich zum Computer gesprungen war und die

Schreibmaschine ganz und gar
übergangen hatte, arbeitete ich viel
zu langsam, wenn ich es allein
versuchte: Ich tippte mit nur einem
Finger, ich schaffte vielleicht einen
kurzen Abriss, aber was für einen
Polizeibericht ausreichen mag,
genügte kaum für das Werk, das ich
mir vorgenommen hatte. Meine
Unsicherheit unterbrach meine
Gedanken und tötete jeden
Schwung. Wenn ich die
furchterregende Aufgabe, vor der ich
Jahr für Jahr zurückschrak, zu einem
guten Abschluss bringen wollte,

dann brauchte ich eine Erweiterung meiner selbst, ich brauchte andere Finger. Es wurden jene von Juliette Simont. Aber Juliettes Rolle erschöpfte sich nicht im Tippen, vielmehr hat sie die Arbeit entscheidend mitgeprägt. Es ist wahr, man hat mir tausendmal und von tausend Seiten gesagt, dass ich mein Leben aufschreiben müsse, dass es so reichhaltig, vielseitig und einzigartig sei, dass es unbedingt verdiente, festgehalten zu werden. Ich konnte dem beipflichten und wollte es ja auch gern tun, war mir

aber nach der riesenhaften Anstrengung der Dreharbeiten zu *Shoah* nicht sicher, ob ich die Kraft besitzen würde, mich an eine so umfangreiche Arbeit zu machen, und ob ich es auch wirklich wollte. Genau hier wurde Juliette wichtig: Sie bestand darauf, dass ich endlich anfangen, dass ich mit den endlosen Ausflüchten aufhören sollte. So diktierte ich ihr eines Tages mühelos die erste Seite, wartete dann aber Monate, bis mir die zweite gelang, weil andere wichtige und dringliche Aufgaben dazwischenkamen. Ich

machte mich immer wieder ans Werk, aber wirklich gründlich arbeitete ich erst im Verlauf der beiden letzten Jahre daran. Während ich diktierte, bewies Juliette eine unendliche Geduld und respektierte mein nachdenkliches Schweigen, das oft recht lange dauerte; bereits ihre ruhige, verständnisvolle Art inspirierte mich. Man versteht, wie dankbar ich ihr bin.

Mein Dank gilt aber auch Sarah, die mit mir ebenso geduldig war, und meinen ersten Lesern, Dominique, Antoine Gallimard, Éric Marty und